



Prof. Hans Geser
Online Publikationen

Universität Zürich
Soziologisches Institut



Soziologie des Internet

Copyright oder Copy left?

Prekäre immaterielle Eigentumsverhältnisse im Cyberspace

Hans Geser

April 1999 (Release 1.1)

Contents:

1. Das Immaterialgüterrecht im Spannungsfeld sozio-kultureller und politisch-rechtlicher Konstitutionsfaktoren....	2
2. Die Digitaltechnologie als Basis dezentraler, unkontrollierbarer Kopier- und Distributionsverfahren	4
3. Die Digitaltechnologie als Basis neuer (von Rechtsinstanzen unabhängiger) Methoden des Kopierschutzes und der Nutzungskontrolle	7
4. Die neue Machtbalance in der Netzöffentlichkeit: wer ist am digitalen Kopierschutz überhaupt (noch) interessiert?	10
5. Vom Verlagshaus zum „Information Broker“ : „Dienstleistungen“ statt „Bestände“ als neue Basis des kommerziellen Erfolgs	13
Literatur	15

Bibliographische Zitation:

Geser Hans: Copyright or Copy left? Prekäre immaterielle Eigentumsverhältnisse im Cyberspace. In: Prof. Hans Geser: Online Publikationen. Zuerich, April 1999 (Release 1.1) http://geser.net/intcom/t_hgeser08.pdf

1. Das Immaterialgüterrecht im Spannungsfeld sozio-kultureller und politisch-rechtlicher Konstitutionsfaktoren

Noch dem 18. Jahrhundert war die Vorstellung fremd, dass es neben dem „greifbaren“ Eigentum an Land, Gebäuden, Tieren oder Juwelen ein juristisch analog ausgestaltetes „immaterielles“ Eigentum geben könnte, das sich auf exklusive Nutzungs- (bzw. Verwertungs-)rechte an Bildern, Texten, Melodien oder technischen Erfindungen bezieht. (Thibadeau 1995). In der Zwischenzeit haben sich „postindustrielle“ Wirtschaftssysteme ausgebildet, in denen ein bedeutsamer (ständig anwachsender) Prozentanteil der Wertschöpfung auf derartigen Erzeugnissen (z. B. Filmen, TV-Reportagen, Software-Paketen u. a.) beruht, die zwar einerseits dem Dienstleistungsbereich zuzurechnen sind, andererseits aber aufgrund ihrer Stabilität und ökonomischen Fungibilität als „Produkte“ (z. B. im Sinne des Kausalhaftpflichtrechts) angesehen werden.

Zwei Gründe sind massgebend, warum das immaterielle Eigentum (sowohl als Konzept wie als gesellschaftliche Realität) sehr viel stärker als das materielle Eigentum mit vielerlei sozio-ökonomischen, technologischen und kulturellen Faktoren kovariiert.

Der *erste* Grund liegt darin, dass es sich um ein *artifizielles* Eigentum handelt, bei dem Exklusivität der Nutzungsrechte nicht auf objektive physische Knappheit gegründet ist, sondern auf künstlich erzeugte Einschränkungen (z. B. Lizenzbestimmungen, Patente oder Kopierverbote). Dementsprechend kann immaterielles Eigentum nur in relativ fortgeschrittenen und konsolidierten Gesellschaftsordnungen existieren, in denen für die Durchsetzung solcher Regulierungen (und die Sanktionierung von Verstößen) hinreichende technische sowie rechtlich-organisatorische Voraussetzungen bestehen

Ein *zweiter* Grund ergibt sich daraus, dass immateriale Eigentumsrechte durchwegs nicht als *absolute* Rechte verliehen werden, die im liberalistischen Sinne die Freiheit und Selbstverwirklichung des einzelnen Bürgers garantieren, sondern als *relative* Rechte, die einer speziellen (z. B. utilitären) Rechtfertigung bedürfen und an anderen Rechtsgütern (z. B. am Interesse der Allgemeinheit an einem ungehinderten Zugang zu kulturellen Produktionen) ihre Grenze finden.

So gibt z. B. die amerikanische Verfassung dem Kongress die Kompetenz, Urheberrechtsgesetze zu erlassen, sofern diese dem Zweck dienen, den Fortschritt der Kultur und der (und damit letztlich den Nutzen der allgemeinen Öffentlichkeit) zu fördern:

"The ultimate purpose of copyright law under the US Constitution is to promote a public goal of encouraging knowledge and learning. The law seeks to accomplish that by temporarily placing some information under private control, and allowing creators to charge for the use. The law excludes some works from the public domain, by defining them as private property for a designated period of time. The underlying assumption of copyright law is that granting limited rights in information, would allow creators to benefit from their works by licensing its use for a fee. Thus, the exclusive rights provided by copyright law would secure sufficient incentives and guarantee further creation." (Elkin-Koren 1995).

Das dauernde Abwägen zwischen Produzenten- und Nutzerinteressen hat zu äusserst komplizierten und historisch wandelbaren Gesetzgebungswerken und Rechtssprechungs-traditionen geführt, insbesondere zur sog. „Fair-Use-Doktrin“, die den Erstkäufern geschützter

Produkte relativ weitgehende „sekundäre Verwertungsrechte“ zugesteht (z. B. Kopierrechte für den eigenen nichtkommerziellen Gebrauch).

Beide Einschränkungen implizieren, dass das Urheberrecht in einer zunehmend globalisierten Informationsgesellschaft auch unabhängig von neuen technologischen Entwicklungen an kaum überwindliche Entwicklungsgrenzen stösst. So ist nicht einzusehen, wie in einer *multinationalen* Welt ohne supranationale Administrations- und Gerichtsorgane die Durchsetzung der oben erwähnten artifiziellen Beschränkungsregeln gelingen kann, oder wie es in einer *multikulturellen* Welt gelingen kann, im Kräftefeld widerstreitender Werte und Zielsetzungen, denen das Immaterialgüterrecht unterliegt, zu umfassenden und dauerhaften Konsenslösungen zu gelangen. Beispielsweise sind Konzepte des Urheberrechtes sowohl in modernen Indien wie in China kulturell nur sehr ungenügend verankert (Bettig 1989; McMillan 1998).

Im folgenden soll aber von jenen noch ungleich dramatischeren Entwicklungen die Rede sein, die von der Technologien digitaler Speicherung, Reproduktion und Diffusion ausgehen und vor allem durch die explosionsartige der globalen Computernetze bereits heute sehr deutliche – und in Zukunft mit Sicherheit noch deutlicher hervortretende – Konturen angenommen haben. Zum Verständnis dieser Entwicklungen gilt es zu bedenken, dass der Einsatz des Urheberrechtes und anderer gesetzlicher Steuerungen zur Erzeugung und Stabilisierung von immateriellem Eigentum grundsätzlich nur für Schöpfungen geeignet ist, deren Reproduzierbarkeit *mittelmässige technische Schwierigkeiten* bietet.

Denn *unnötig* sind solche Eingriffe bei Produktionen, die – wie z. B. Theaterinszenierungen oder Live-Happenings – gar nicht oder nur unter prohibitivem Aufwand kopierbar wären; und *aussichtslos* sind sie umgekehrt bei Kreationen, die – wie z. B. Witze, gepfiffene Melodien oder „gute Ideen“ aller Art – von jedermann ohne besondere Qualifikationen und ohne technisch-ökonomischen Aufwand weiterverbreitbar sind.

Das heutige Copyright ist das Korrelat eines solchen mittleren Zustandes, bei dem relativ aufwendige technisch-organisatorische Vorkehrungen nötig sind, um beispielsweise ein Buch oder eine Musikaufnahme massenhaft zu kopieren, oder um einen Fernsehfilm in Millionen Haushalte einzustrahlen. Vom Rechtsvollzug aus gesehen hat dies den Vorteil, dass nur relativ wenige Akteure (z. B., kommerzielle Privatunternehmen) als Gesetzesbrecher in Frage kommen, die mit relativ geringem Ermittlungsaufwand identifizierbar sind und im Interesse ihrer intakten öffentlichen Reputation ohnehin Wert darauf legen, nicht als delinquent zu erscheinen.

Momentan stellt man die paradoxe Entwicklung fest, dass nämlich diese rechtlichen Steuerungen durch Copyright-Gesetze aus zwei entgegengesetzten Gründen in eine Krise kommen:

- 1) weil ihre Durchsetzbarkeit *schwieriger* wird, da es im digitalen Zeitalter mit immer geringerem Aufwand möglich ist, geschützte Werke zu kopieren und weltweit zu verbreiten (2);**
und
- 2) weil sie umgekehrt weniger *nötig* sind, da auf der Basis genau dieser Digitalisierung auch ganz neuartige *technische* Möglichkeiten zum Copyright-Schutz entstehen, die im bilateralen Verhältnis zwischen Autor und Rezipient (d. h. ohne Inanspruchnahme des Staates als intermediärem Akteur) zur Anwendung gebracht werden können (3).**

2. Die Digitaltechnologie als Basis dezentraler, unkontrollierbarer Kopier- und Distributionsverfahren

Obwohl den privaten Nutzern in der Form von Fotokopierapparaten oder Audio- und Videorekordern seit längerem stark erleichterte Kopiermöglichkeiten zugewachsen sind, sind den Inhabern immaterieller Eigentumsrechte bisher daraus kaum ernsthafte Nachteile erwachsen.

Der Hauptgrund dafür liegt darin, diese genannten Analoggeräte nur zur Herstellung einzelner Kopien geeignet sind, die überdies meist eine niedrigere Qualität als das Original aufweisen (so dass z. B. wiederholt kopierte Audio- oder Videokassetten kaum mehr brauchbar sind).

Deshalb war es gefahrlos möglich, die Kopierschutzgesetze gemäss der „first sale“-Doktrin auf die ursprünglichen Produktions- und Distributionsfirmen zu begrenzen und den Konsumenten beim Umgang mit ihren Erwerbungen (zumindest im nichtkommerziellen Bereich) hohe Freiheiten zuzugestehen.

Dies alles ändert nun mit den Computernetzen, die jedem Nutzer die Möglichkeit an die Hand geben, zu geringsten Kosten beliebig zahlreiche Kopien herzustellen und an beliebig viele andere Nutzer zu versenden. Während sich die Weitergabe bei den traditionellen Kopiermedien aus physisch-technischen (bzw. ökonomischen) Gründen immer im kleinen Rahmen gehalten hat, kann z. B. die Forwarding-Funktion bei der Email bewirken, dass sich ein Dokument - praktisch kostenfrei - innert Stunden millionenfach in *identischer Weise* multipliziert.

"The cost of photocopying a book is usually greater than the cost of purchasing the book, and requires equipment that is not usually found in the home. The cost of copying a video tape is around 10% of the purchase price, and requires the use of two video units, which most people do not have. In contrast the cost of copying a piece of software is typically much less than 1% of the cost of the software and requires the very equipment used to operate the software, equipment available to anyone who would be interested in making a copy." (Hill 1995).

So hat die Musikbranche verständlicherweise mit grosser Nervosität auf die Verbreitung des MP3-Kompressionsstandards reagiert, der es erlaubt, digitale Musikaufnahmen weltweit verlustfrei über das WWW (oder beliebige abgeschirmte Maillist-Netze) zu diffundieren.

Aus diesem jüngsten Fall wird deutlich, dass den kommerziellen Inhaber immateriellen Eigentums heute von Millionen weltweit verstreuter (und oft nicht einmal namentlich identifizierbarer) „Piraten“ Gefahr erwächst, die meist keine kommerziellen Motive verfolgen.

Wenn Urheberrechte im Sinne der engführenden angelsächsischen Bezeichnung als "Copyrights" verstanden werden, ist es evident, dass sie schon aufgrund der immanenten technischen Eigenheiten des Netzes kaum mehr geschützt werden können. Denn das Internet ist aufgrund seiner konstitutiven Konstruktionselemente darauf angelegt, andauernd digitale Kopien der in ihm publizierten Dokumente zu generieren. So werden bei jedem einzelnen Nutzer abgerufene Pages als Cache. Kopien auf der Computerfestplatte abgelegt, damit sie technisch besser zugreifbar bleiben; und viele Provider unterhalten sogenannte "Proxy-Servers", die dafür sorgen, dass einmal abgerufene Seiten zukünftigen Nutzern bequem zur Verfügung stehen. Ebenso ist es aus technischen Sicherheitsgründen erforderlich, zur Verhinderung irreversibler Datenverluste laufend Backup-Copies zu erstellen usw. Erschwerend tritt hinzu, dass die meisten dieser Hintergrundkopien durch unsichtbare Software-Routinen automatisch erzeugt werden, ohne dass der entsprechende Nutzer dies überhaupt weiss.

Wer den Begriff "Copyright" im fundamentalistischen Sinne als Kontrolle des Autors über die Verbreitung seiner Produkte versteht, muss in all diesen neuen Erscheinungen illegale Verstöße sehen, die nur durch drastische, die Funktionsfähigkeit der Computernetze schwer beeinträchtigende Massnahmen behebbar wären. (Levin 1998).

Korrelativ zur wachsenden technischen Leichtigkeit, ja Zwangsläufigkeit des Kopierens hat sich bei den Internet-Nutzern auch ein neues, liberales Rechtsgefühl entwickelt, das der Durchsetzung strikter Kopierschutznormen nicht günstig ist. Dieses Rechtsgefühl stammt teilweise sicher aus den Zeiten, wo unter den (im akademischen Bereich beheimateten) Netzpionieren noch ein ausgeprägt antikommerzieller Geist vorherrschend war.

So fühlt sich niemand als Gesetzesbrecher, der beispielsweise ein Webdokument auf seiner eigenen Festplatte abspeichert, um es für den Fall, dass der Autor es aus dem Netz entfernt, dennoch verfügbar zu haben; und generell herrscht die Auffassung vor, dass jemand, der Bilder, Texte oder Topdokumente auf dem WWW publiziert, gegen zusätzliche Abspeicherungen und Weiterverbreitungen wohl nichts einzuwenden habe.

Kaum jemandem sind überhaupt die restriktiven Bestimmungen bekannt, nach denen selbst News-Group-Meldungen nicht öffentliches Allgemeingut darstellen, sondern nur mit Einwilligung ihres ursprünglichen Autors weiterverbreitet werden dürfen (Stefanac 1996).

Erschwerend tritt kommt, dass traditionelle Konzepte wie „Autorschaft“ oder „Werk“, auf denen das konventionelle Urheberrecht aufgebaut ist, aufgrund der Möglichkeiten digitalisierter Manipulationen zunehmend ihre Eindeutigkeit verlieren.

Wer beispielsweise ein im Netz aufgefundenes Gedicht unter Beziehung von Bild und Ton in eine originelle Multimedia-Umgebung eingebettet, mag sich mit einem gewissen Recht als „Schöpfer“ des entstandenen Gesamtkunstwerks fühlen. Und wer ein im Netz gefundenes Bild oder Musikstück mit editorischen Programmen phantasievoll verändert, wird sich ohne schlechtes Gewissen selbst zum „Urheber“ des resultierenden Endproduktes deklarieren. Noch aussichtsloser wird die Attributionsproblematik, wenn z. B. Bilder durch Morphing-Programme eine völlig neue Gestalt erhalten, oder wenn durch Sampling entlehnter Audiofiles ein Musikstück mit durchaus eigenständigen „emergenten“ Eigenschaften entsteht.

Immer mehr sehen sich Autoren heute auch durch private, durchaus dilettantische Verwertungs- und Modifikationsweisen ihrer Werke bedroht, die früher aufgrund ihrer begrenzten Rezipientenschaft als irrelevant vernachlässigt werden konnten. So hat ein Schüler wohl vielleicht eine schlechte Note - aber niemals eine Strafklage - eingefangen, wenn er sich erdreistet hat, dem Lehrer anstelle eines selbstverfertigten Aufsatzes ein literarisches Plagiat abzugeben. Heute, wo viele Schulklassen die gelungensten Aufsätze auf dem Netz publizieren, ist dieses Verhalten weit weniger harmlos, weil das Plagiat weltöffentlich geworden ist und damit mit den Werken des Ursprungsautors *konkurriert* (vgl. Stuebe 1996). Ebenso müssen Amateur-Musikbands, Feierabendpoeten und Hobby-Graphiker usw. viel mehr als früher aufpassen, ob ihre Aufnahmen allenfalls rechtlich geschützten Werken allzu sehr „nachempfunden“ sind, wenn sie das Netz als Verbreitungsmedium benutzen.

Zusammenfassend liesse sich sagen, dass ein Autor heute mit dem Akt der Veröffentlichung in fundamentalere Weise als früher die Kontrolle über sein Werk verliert. Anstatt bloss die Kontrolle darüber aus der Hand zu geben, wer sein Werk *rezipiert* (und allenfalls an persönliche Bekannte weitergibt), droht er heute zusätzlich jeglichen Einfluss darauf zu verlieren, wer es

kopiert, massenhaft weiterverbreitet, nach eigenem Gutdünken modifiziert, in seine Teile zergliedert oder mit Elementen anderer Werke rekombiniert.

Dementsprechend stösst eine rechtliche Sicherung des Kopierschutzes im Internet keineswegs nur an die Grenze, dass keine transnationalen Vollzugsinstanzen für Rechtsbrüche verfügbar sind, sondern sehr viel stärker noch auf das Problem, dass derartige Regelungen gegenüber einem unüberblickbaren, täglich anwachsenden Millionenpublikums aus unbedarften privaten Anwendern (mit kaum ausgeprägtem Unrechtsbewusstsein) durchgesetzt werden müssten und dass die Vollzugsinstanzen dabei andauernd mit Fällen „hybrider“ Autorschaft konfrontiert wären, die gesetzlich nicht klar geregelt sind und sich einer konsensualen juristischen Festlegung entziehen,

Diese technisch bedingten Schwächungen des Copyrights vollziehen sich ausgerechnet in einer Zeit, wo Urheberrechte von immer höherer ökonomischer Bedeutung sind, weil ein erheblicher und ständig anwachsender Teil der Wertschöpfung auf solchen immateriellen Produkten beruht. In besonderem Masse gilt dies für die USA, die einerseits in der Unterhaltungsindustrie, andererseits in der Softwarebranche eine konkurrenzlose Weltführerschaft besitzen. Damit erklären sich manche fast hysterisch anmutende Versuche staatlicher Gesetzgebung, im Angesicht immer widrigerer Situationsbedingungen immer repressivere Urheberrechtsbestimmungen durchzusetzen, die mit den schwindenden technisch-Vollzugsmöglichkeiten in geradezu tragisches Missverhältnis treten.

So lässt das von der „Working Group on Intellectual Property Rights“ im Auftrag der amerikanischen Regierung im September 1995 publizierte „White Paper“ eine fast verzweiflungsvolle Abwehrhaltung gegen digitale Kopiertechnologien schlechthin erkennen, indem es sogar jene rein technisch erzeugten Temporärkopien, die während des Netzsurfens im Cache-Ordner des entsprechenden Browsers erzeugt werden, zu Urheberrechtsverstößen deklariert. Darüber hinaus möchte es in einem Rundumschlag die über Jahrzehnte bewährte „Fair-Use Doktrin“ beseitigen, die nicht nur den Privatnutzern gewisse Freiheiten eingeräumt hat, sondern auch die rechtliche Basis für das öffentliche Bibliothekswesen bildet (Elkin-Koren 1995; Samuelson 1996)

„ *The eight interrelated parts of the white paper's agenda intend to:*

Give copyright owners control over every use of copyrighted works in digital form by interpreting existing law as being violated whenever users make even temporary reproductions of works in the random access memory of their computers;

Give copyright owners control over every transmission of works in digital form by amending the copyright statute so that digital transmissions will be regarded as distributions of copies to the public;

Eliminate "fair use" rights whenever a use might be licensed. (The copyright maximalists assert that there is no piece of a copyrighted work small enough that they are uninterested in charging for its use, and no use private enough that they aren't willing to track it down and charge for it. In this vision of the future, a user who has copied even a paragraph from an electronic journal to share with a friend will be as much a criminal as the person who tampers with an electrical meter at a friend's house in order to siphon off free electricity. If a few users have to go to jail for copyright offenses, well, that's a small price to pay to ensure that the population learns new patterns of behavior in the digital age.);

Deprive the public of the "first sale" rights it has long enjoyed in the print world (the rights that permit you to redistribute your own copy of a work after the publisher's first sale of it to you), because the white paper treats electronic forwarding as a violation of both the reproduction and distribution rights of copyright law; §

Attach copyright management information to digital copies of a work, ensuring that publishers can track every use made of digital copies and trace where each copy resides on the network and what is being done with it at any time;

Protect every digital copy of every work technologically (by encryption, for example) and make illegal any attempt to circumvent that protection

;

Force online service providers to become copyright police, charged with implementing pay-per-use rules (these providers will be responsible not only for cutting off service to scofflaws but also for reporting copyright crime to the criminal justice authorities);

Teach the new copyright rules of the road to children throughout their years at school." (Samuelson 1996)

Damit illustriert das White Paper unüberbietbar deutlich das unlösbar scheinende Dilemma, in dem sich Kopierschutzgesetzgebung heute befindet:

Entweder wird die „first-sale“-Doktrin beibehalten – mit der Konsequenz, dass praktisch jeder reale Kopierschutz entfällt, weil beliebige private Nutzer in der Lage sind, beliebig viele identische Kopien herzustellen und überall hin zu verbreiten.

Oder die „first-sale“-Doktrin wird aufgehoben – mit der Wirkung, dass eine sehr viel restriktivere Gesetzgebung (mit kaum absehbaren Konsequenzen einer totalitär anmutenden Vollzugsorganisation (vgl. Barlow 1993) entstehen würde, die dem Inhaber des Urheberrechts volle und dauerhafte Kontrolle über alle Nutzungen seiner Werke zugesteht.

3. Die Digitaltechnologie als Basis neuer (von Rechtsinstanzen unabhängiger) Methoden des Kopierschutzes und der Nutzungskontrolle

In dieser aussichtslos scheinenden Lage lohnt sich die Frage, ob es nicht substitutiv zum Recht andere Möglichkeiten zur Sicherung von Urheberrechten gibt, deren Realisierung nicht von der Etablierung globaler Kontrollorgane abhängig ist, die jede private Festplatte ausspionieren.

Tatsächlich macht es den Anschein, dass dieselbe Digitaltechnologie, die für die *Entstehung* der neuen Probleme verantwortlich ist, auch gewisse Möglichkeiten ihrer *Lösung* anbieten kann. All diese Instrumente – die momentan erst in statu nascendi beobachtbar sind – haben die Eigenart, dass der Urheberschutz durch rein *technische* Vorkehrungen im *direkten* Marktverhältnis zwischen Autor und Rezipient verwirklicht werden kann, während der Staat als intervenierender Dritter (bzw. als Treuhänder irgendeines schwer definierbaren „Gemeinwohls“) an Bedeutung verliert.

1. „Digital Envelopes“

Sie bieten dem Autor hat die Möglichkeit, sein Produkt in verschlüsselter Form in eine Softwareumgebung einzubetten, so dass es nur unter bestimmten, von ihm selbst gewählten Bedingungen für den Rezipienten zugänglich ist.

Z. B. wird ein Schrifttext dem Käufer verschlüsselt zugeschickt – zusammen mit einem Dekoder-Programm, das nur mit einem speziellen Codewort aktiviert werden kann, und das es verunmöglicht, das entschlüsselte Dokument auszudrucken oder an Dritte weiterzugeben. Das Codewort verfällt alle sechs Monate, und nur der Käufer bekommt das jeweils neue Passwort zugeschickt: so dass unbefugte Dritte, die eine Kopie besitzen, den Text sowieso nicht mehr lesen können.

Eine noch weitergehende Kontrollmöglichkeit besteht darin, die Öffnung des Dokuments an Online-Signale zu binden, mit denen sich der Nutzer während des Nutzungsvorgangs beim Autor authentifiziert.

Ebenso wäre denkbar, die Nutzungsrechte auf ganz bestimmte Personenkategorien wie z. B. „eingeschriebene Clubmitglieder“ einzugrenzen, die über einen bestimmten privaten Entschlüsselungscode verfügen, oder in Audiofiles einen „Rauschgenerator“ einzubauen, der dafür sorgt, dass –ähnlich wie bei analogem Überspielen von Kassetten – jede Kopie etwas schlechter ist als das Original.

2. "Trusted Systems"

Ein Nachteil der „Digital Envelopes“ besteht darin, dass die darin enthaltenen Sperren relativ leicht durch bestimmte Zusatzprogramme (sog. „cracks“) ausgeschaltet werden können, die erfahrungsgemäss bald nach der Publikation des geschützten Produkts – meist kostenlos - auf dem Internet angeboten werden. So werden sie bald wirkungslos, wenn nicht wieder staatliche Vollzugsorgane eingreifen, um die Diffusion dieser illegalen „antiprotection software“ zu unterbinden.

„Trusted systems“ haben demgegenüber die Eigenheit, dass die Sperren in jedem einzelnen Computer eingebaut sind: so dass sie nur ausgeschaltet werden können, wenn in unzähligen Einzelgeräten bestimmte (technisch relativ anspruchsvolle) Manipulationen vorgenommen werden. Das Grundprinzip darin, dass ein mit speziellen Dekodierungssperren (auf Hardware- oder Softwareebene) präpariertes Computergerät benutzt werden muss, um bestimmte Dokumente (bzw. Bilder, Videos oder Audiofiles) unverschlüsselt zu editieren. Diese Sperren können beispielsweise so definiert sein, dass die Entschlüsselung nur während gewisser Zeiträume, nach Eingabe bestimmter Authentifikationscodes oder nach Einholen spezieller Genehmigungen gelingt. Ebenso kann sichergestellt werden, dass der Computer sich „weigert“, Kopien des geschützten Dokuments abzuspeichern oder auf dem Netz an andere Adressaten zu versenden.

„A trusted computer, for instance, would refuse to make unauthorized copies or to play audio or video selections for a user who has not paid for them.

Trusted systems can take different forms, such as trusted readers for viewing digital books, trusted players for playing audio and video recordings, trusted printers for making copies that contain labels ("watermarks") that denote copyright status, and trusted servers that sell digital works on the Internet. Although the techniques that render a system trustworthy are complex, the result is simple. Publishers can distribute their work--in encrypted form--in such a way that it can be displayed or printed only trusted machines.“ (Stefik 1997)

Eine naheliegende Anwendungsmöglichkeit von „Trusted Systems“ besteht darin, dass Werke zwar via Netzversand „ausgeliehen“ werden können, während dieser Zeit aber nur vom Borgenden, , nicht vom Ausleihenden, geöffnet werden können – so dass ähnlich wie bei

Büchern oder Lithographien zu jedem Zeitpunkt nur eine beschränkte quantitativ exakt festgelegte Zahl benutzbarer Kopien existiert.

„Morgan can also lend a book to a friend. If Ryan wants to borrow a book for a week, Morgan can transfer it to his computer, but while the digital book is on loan, Morgan cannot use it. When the week runs out, Ryan's system deactivates its copy, and Morgan's system marks its copy as usable again. Without any action by either of them, the digital book has been "returned" to its lender. The right to lend is crucial in enabling the establishment of digital libraries.“ (Stefik 1997)

Die Gemeinsamkeit all dieser Vorkehrungen besteht darin, dass mit technologischen Mitteln jene Restriktionen der Reproduktion und Distribution zumindest teilweise *artifizuell* wiederhergestellt werden sollen, die sich in vordigitaler Zeit *von selbst* aus den Unvollkommenheiten der verfügbaren technischen Hilfsmittel ergeben haben.

Zusätzlich aber bieten sie im Vergleich zum traditionellen Copyright sehr viel reichere Möglichkeiten, die Verhältnisse zwischen Autoren und Rezipienten nach spezifischen Bedürfnissen auszugestalten und die bisherigen pauschalen, bedingungslos gewährten „Besitzrechte“ durch ein vielfältig abgestuftes Spektrum konditionalisierter „Nutzungsrechte“ zu ersetzen.

„Usage rights can be tailored for reading a work, printing it or creating derivative works. Depending on the publisher, particular rights can carry a fee or not. For some works, copying is free, but viewing them costs a fee. Fees can be billed for each use or by the hour; they may be billed when the user obtains the work or whenever a right is exercised.“ (Stefik 1997)

Theoretisch wäre zum Beispiel denkbar, dass ein Autor immer den vollen Überblick über die Rezipienten seines Werkes behält, weil deren Entschlüsselung daran gebunden ist, dass man sich bei ihm registriert. Ebenso könnte ein auf regen Feedback ausgehender Autor nur die ersten Teile eines Dokumentes zugänglich machen und die Öffnung der folgenden Teile davon abhängig machen, dass der Leser sich bequemt, ihm eine Beurteilung des Gelesenen zukommen zu lassen und/oder auf bestimmte Fragen Antwort zu geben.

Ebenso entstehen bisher völlig unbekannte Möglichkeiten, die Preise für die Vergabe von Nutzungsrechten optimal auf die jeweils aktuellen Angebots- und Nachfragebedingungen der Märkte abzustimmen. Beispielsweise können für aktuelle Nachrichten zeitlich abgestufte Preise festgelegt werden, die bereits nach Stunden (bzw. im Falle von Börsennachrichten bereits nach Minuten) auf niedrigere Niveaus absinken; oder weltweite Märkte können geographisch in dem Sinne segmentiert werden, dass die Bevölkerungen ärmerer Länder kostengünstigere Zugänge erhalten.

In dem Masse, wie derartige Schutztechnologien ständig vielfältiger und in ihrer Anwendung billiger und anspruchsloser werden, erhebt sich die Frage, ob überhaupt – bzw. in welchen Bereichen kultureller Produktion - überhaupt eine reale Chance besteht, dass sie in Zukunft auf breiter Basis angewendet werden. Evident ist, dass die Antwort auf diese Frage kaum vom Verhalten politischer Akteure oder vom rechtlichen Wandel abhängen wird, sehr wohl aber davon, welche sozio-ökonomischen Beziehungen sich in der digitalen Onlinewelt zwischen Autoren, Verlagen und Rezipienten (bzw. anderen relevanten Akteuren des Publikationswesens) ergeben. Bereits eine oberflächliche Analyse dieser Entwicklungen führt zum Befund, dass technische Kopierschutzmechanismen wahrscheinlich selbst im kommerziellen Teilbereich des Internet nur begrenzt zum Einsatz gelangen dürften, im (grösseren) nichtkommerziellen Sektor

hingegen vollends chancenlos sind, da sie den Interessen der Autoren und Rezipienten gleichermaßen widersprechen.

4. Die neue Machtbalance in der Netzöffentlichkeit: wer ist am digitalen Kopierschutz überhaupt (noch) interessiert?

Mit dem Konzept der „Disintermediation“ wird das allgemeine Phänomen ausgesprochen, dass durch das Internet der Bedarf nach intermediären Akteuren (wie z. B. Brokern, Reisebüros, Immobilienmaklern u. a.) abnimmt, weil Käufer und Verkäufer besser in der Lage sind, sich die nötige Information selbst zu beschaffen und direkt miteinander in Beziehung zu treten versenden;

Für das Publikationswesen bedeutet dies z. B. dass *Autoren* zumindest in technisch-organisatorischer Hinsicht keine Verlagsorganisationen, Druckereien oder Transportunternehmungen mehr benötigen, um irgendwelche Inhalte in die Sphäre der Öffentlichkeit zu befördern und zeitgerecht an zahlreiche Rezipienten zu verteilen; und dass *Rezipienten* auch ohne die editorischen Vermittlungsleistungen von Journalisten und Redaktionen zu einschlägigen Informationen gelangen, indem sie direkt die „Newswires“ grosser Presseagenturen konsultieren.

„Computer mediated communication...allows individual users to communicate their works directly to others without going through an intermediary. It makes it possible for increasing numbers of people to become self-published authors. Information distributed in cyberspace is increasingly originated by individual users, and continuously updated, revised and reused by other users. Users are able to share information with a large number of people. Consequently, the purpose of copyright law, promoting learning and knowledge, is no longer served exclusively by providing incentives to publishers, and protecting the market for works. The “progress of science and useful arts,” as mandated by the US Constitution, may require, in cyberspace, direct exchanges among users.“
(Elkin-Koren 1995)

Für die Autoren wirkt sich dieser Wandel in dreierlei Weise aus:

Erstens erhalten sie gegenüber den Verlagen zweifellos eine stärkere strukturelle Position: und sei es nur darum, dass sie jetzt immer auch eine alternative, verlagsunabhängige Publikationsmöglichkeit besitzen. Z. B. können junge Musikgruppen auch ohne Plattenvertrag mit einem der grossen Konzerne heute dennoch ein grösseres weltweites Publikum erreichen, indem sie Songs im MP3-Format übers Internet verbreiten.

Die oben erwähnten Kopierschutztechnologien können ihre Autonomie zusätzlich untermauern, weil sie ihnen die Möglichkeit an die Hand geben, ihre Autorenrechte mit eigenen Mitteln einzufordern, anstatt sich von gerichtlichen Schritten eines Verlagshauses abhängig zu machen. Angesichts der – ständig wachsenden - attraktiven Chance, die Verwertung ihrer in Eigenregie zu betreiben und aus den immensen Möglichkeiten des globalen „electronic publishing“ Nutzen zu ziehen, dürften immer mehr Autoren immer häufiger zögern, ihre Rechte nach geltendem Usus pauschal (und bis 70 Jahre nach ihrem eigenen Tod) einer Verlagsanstalt zu überlassen, die möglicherweise gar nicht daran denkt, diese neuen Publikationskanäle auch tatsächlich zu nutzen.

Zweitens aber werden die Autoren in ökonomischer Hinsicht geschwächt, weil sie in intensivere Konkurrenz zueinander treten und (aufgrund der universell gewordenen Kopier- und Distributionsmöglichkeiten) generell grössere Mühe haben, ihr Copyright zu verteidigen.

Als ungeschützte Einzelne ins offene Meer einer grenzenlosen Weltöffentlichkeit geworfen, müssen sie versuchen, durch Eingehen neuer Bindungen ihre Chancen im Netz zu erhöhen. Die erhöhte Konkurrenz z. B. macht es noch dringender als bisher erforderlich, öffentliche Sichtbarkeit und Reputation aufzubauen, um überhaupt Beachtung zu finden. Daraus wird wiederum ein grosser Antrieb entstehen, sich kollektiv zu assoziieren oder sich an Organisationen anzuhängen, die bereits über hohe "Net visibility" und "Net reputation" verfügen. (Denn generell ist es für einen Einzelnen zu aufwendig und zu risikoreich, sich eine eigenständige Reputation aufzubauen.) Diese Ungeschütztheit des individuellen Produzenten setzt dem Prozess der „Disintermediation“ gewisse Grenzen. Denn in dem Masse, wie ein Verlag über Ansehen, Prestige, Reputation verfügt, kann er auch im Online-Zeitalter wichtig bleiben: weil es für die immer grössere Zahl von Autoren noch wichtiger wird als früher, vom Renommé eines berühmten Verlagshauses zu profitieren, um sich selber hohe öffentliche Sichtbarkeit und Reputation zu verschaffen.

Dabei ist aber zu bedenken, dass diese immateriellen Leistungen der Evaluation und Reputationsverleihung nicht mehr im selben Masse an umfangreiche Kapitalinvestitionen und grossorganisatorische Strukturen gebunden sind, wie sie die Erbringung der klassischen Publikationsleistungen (Produktion und Distribution) erforderlich waren. Vielmehr hängen sie von Faktoren der Professionalität ab, wie sie auch ausserhalb solcher Organisationen (z. B. von kleinen Teams hochqualifizierter Free Lancers oder reputabler wissenschaftlicher Herausgeberkomitees)) zur Entfaltung gelangen können.

So kann man sich in Zukunft leicht von Verlagseinfluss befreite wissenschaftliche Online-Publikationen vorstellen, deren Reputation ausschliesslich von hochqualifizierten „Expert Referees“ erzeugt wird, die – wie bisher schon – ihre Arbeit unbezahlt verrichten. Und analog dazu könnte eine relativ verlagsunabhängige belletristische Szene entstehen, in der die öffentliche Bekanntheit und Reputation von Neuerscheinungen durch unabhängige Teams von hoch angesehenen Literaturkritiker hergestellt wird, die dem Autor gegen Gebühr eine Evaluation seines Werkes erstellen, welche in der Öffentlichkeit allgemein anerkannt wird und deshalb auf die Verkaufszahlen einen bestimmenden Einfluss hat).

Drittens sehen sich Autoren generell erstmals vor die Entscheidung gestellt, ob sie die Schutzbestimmungen des Copyrights überhaupt in Anspruch nehmen wollen, oder ob es nicht in ihrem Interesse liegt, völlig darauf zu verzichten.

Unverzichtbar sind Kopierbeschränken sicher in den Augen jener Autoren, die – wie z. B. die Verfasser von Bestsellern - mit ihren Produkten direkt finanzielle Einkünfte zu erzielen möchten. Sie werden nach wie vor bereit sein, sich beim Publizieren dem Kalkül eines kommerziell denkenden Verlags zu unterziehen, weil sie sich mit dem Verleger in einer grundsätzlichen Interessengemeinschaft befinden.

Völlig anders liegt die Sachlage für die viel zahlreicheren Autoren, die ihre Werke ohne kommerzielle Gewinnabsicht publizieren: sei es, dass sie – wie z. B. Wissenschaftler – bloss am Erwerb von Reputation interessiert sind (die dann selber wiederum in materielle Vorteile umgemünzt werden kann); sei es, dass sie – wie z. B. manche Freizeitpoeten, Sektierer und Hobbyhistoriker – rein ideelle Motive damit verbinden. Diese gewinnen zum erstenmal die Chance, frei von verlegerischen Rücksichten eine auf Maximierung der Rezipientenschaft

ausgerichtete Publikationsstrategie zu verfolgen: indem sie ihre Werke nicht nur kostenfrei anbieten, sondern sogar deren Weiterverbreitung durch Dritte aktiv stimulieren.-

So wirkt das Internet als Katalysator für eine in jeder Hinsicht vielfältigere Publikationssphäre, in der sich kommerzielle und nicht-kommerzielle Bereiche immer klarer voneinander differenzieren.

Kommerzielle Anbieter befinden sich in dieser neuen Welt in einer doppelt gefährdeten Lage,

- a) weil sie aufgrund des äusserst offenen, unregulierten Wettbewerbs keine hohen Preise verlangen dürfen, da sonst billigere Konkurrenten die Führung übernehmen;
- b) weil sie sich mit nicht-kommerziellen Anbietern in einem unübersichtlichen und unberechenbaren Verdrängungswettbewerb befinden.

Diese Problematik ist in den letzten Jahren vor allem auch in der Softwarebranche immer deutlicher zutage getreten, in der kommerzielle Produzenten immer mehr durch die Anbieter von kostenloser „Freeware“ herausgefordert werden. Besonders drastisch gilt dies momentan im Bereich der Betriebssysteme, wo es ausschliesslich dem in der Public Domain verbreiteten LINUX (und nicht etwa einem kommerziellen Konkurrenzprodukt) gelungen ist, zu einer valablen Alternative für MS-Windows zu werden.

Aber auch World Wide Web werden kommerzielle Informationsverkäufer häufig durch Anbieter ohne Gewinnabsichten (z. B. „Community content sites“) in den Hintergrund gedrängt:

“Community Content sites can exist with minimal funding from community-minded organizations and with the donated time, efforts, and expertise of volunteers. The content of such sites is an ever-changing montage of ideas, information, and intelligence created and shared by the participants. These sites are more likely than others to incorporate elements of interactivity and content creators are likely to place relatively little value on the concept of intellectual property. In this environment, a many-to-many model of communication may be most likely to exist.” (Mc Millan 1998).

Je stärker nun die kommerziellen Anbieter den Zugang zu ihren Produkten durch (rechtliche und/oder technische) Kopierschutzmechanismen restringieren, desto schwächer wird ihre Position gegenüber den unkommerziellen Anbietern, deren niederschwellig zugängliche Erzeugnisse dadurch in einem immer vorteilhafteren Licht erscheinen.

Hinzu kommt, dass auch kommerziell motivierte Autoren zumindest einen Teil ihrer Werke kostenlos (z. B. als „Demo-Versionen“) auf dem Netz verbreiten müssen, um überhaupt jene Grad an „Net Visibility“ und „Net Reputation“ zu erreichen, der für einen nachfolgenden kommerziellen Produkteabsatz die Voraussetzung bildet. Dies führt aber dazu, dass auf dem Netz andauernd vielerlei Produkte kostenfrei erhältlich sind: so dass zu befürchten ist, dass sich zahlreiche (sparsamere) Nutzer völlig mit diesem kostenfreien Angebot begnügen.

"Frustratingly to creators of content, the value of their work doesn't generally get recognized without broad distribution. This means that any artist or creator must somehow attract broad attention to attract high payment for copies -- which means you give the first performances, books or whatever away in hopes of recouping with subsequent works. But that very breadth of distribution lessens the creator's control. In principle, it should be possible to control and charge for such works, but it will become more and more difficult. People want to pay only for that which is scarce -- a personal performance or a custom application, for example, or some tangible manifestation which can't be easily reproduced. (Esther Dyson).

Jedenfalls bietet das differenzierte neue technische Kopierschutzinstrumentarium einem jeden Autor günstige Möglichkeiten, seinen (ökonomischen) Attraktivitätswert selber empirisch auszutesten (und laufend an die variable Marktsituation im WWW zu adaptieren).

Während das heutige Kopierschutzrecht einseitig vom Interesse der Verlage geprägt ist, durch möglichst langfristige exklusive Verwertungsrechte ihre Einkünfte zu maximieren, dürften in Zukunft normative Regelungen entstehen, die in höherem Masse (auch) die Interessen der Autoren und Rezipienten widerspiegeln. Dabei dürfte sich zeigen, dass das Verhalten der Autoren durch relativ vielfältige und komplexe Motivationslagen bestimmt wird, bei denen sich kommerzielle und nichtökonomische Zielsetzungen miteinander verbinden.

Dementsprechend mag der Begriff "Urheberrecht" in seinem ursprünglichen Wortsinne wirklich wieder die Rechte desjenigen bezeichnen, der ein Werk kreiert hat, nicht die Rechte einer an seine Stelle tretenden (kommerziellen) Instanz. Ja noch mehr als das: es werden zusätzliche, ideelle Rechtsansprüche in den Vordergrund treten, die in der einseitigen kommerziellen Engführung des Begriffs (als „Copyright“) keinen Platz gefunden haben. Zum Beispiel habe ich als Autor eines Online-Dokument das legitime Bedürfnis, dass ich das Dokument wieder aus dem Netz entfernen kann, wenn ich zum Schluss komme, dass seine Aussagen dem veränderten Stand der Forschung nicht mehr standhalten können; und wenn ich eine verbesserte Version publizierte, möchte ich sicher sein, dass nicht irgendwo noch die alte, überholte Fassung zirkuliert.

Zu diesem Zweck wünsche ich mir beispielsweise Technologien, die mir über die Identität der Rezipienten Übersicht gewähren und mir beispielsweise ermöglichen, sie alle per Email zu benachrichtigen, wenn die von ihnen benutzte Textfassung verändert wurde oder nicht mehr existiert.

5. Vom Verlagshaus zum „Information Broker“ : „Dienstleistungen“ statt „Bestände“ als neue Basis des kommerziellen Erfolgs

Die konventionellen, gewinnorientierten Anbieter kultureller Produktionen sehen sich durch das Internet vor die doppelte Herausforderung gestellt,

- a) mit nicht-kommerziellen Anbietern, die ihre Werke zum Nulltarif verbreiten, erfolgreich zu konkurrieren:
- b) sich an eine höchst unübersichtliche und dynamische globale Marktsituation, in denen keine gewinnsichernde Monopol- oder Kartellbildung möglich scheint, zu adaptieren.

Es erscheint evident, dass eine derart turbulente Umwelt vor allem die Überlebenschancen jener traditionellen Verlagsorganisationen in Frage stellt, die nach wie vor glauben, ihr langfristiges Auskommen ausschliesslich auf die Verwertungsrechte an bereits erzeugten Werken die abstützen zu können. Aber selbst die mit der laufenden Herstellung neuer Erzeugnisse befassten Autoren und Organisationen sind angesichts der ubiquitären Kopier- und Distributionsmöglichkeiten nicht sicher, inwiefern es noch möglich sein wird, mit der Vermarktung solcher Produkte Geld zu verdienen.

Tatsächlich scheint sich aufgrund des Internet nun auch in der Kulturindustrie ein Wandel von der Bestandes- zur leistungsökonomische (bzw. von der Produktions- zur Dienstleistungswirtschaft) zu vollziehen, wie er in anderen ökonomischen Sektoren bereits stattgefunden hat.

In traditionellen, vorindustriellen Gesellschaften war der Reichtum primär auf stabile Bestandesressourcen gegründet, die auch ohne aktive Bewirtschaftung - und erst recht ohne dauernde Innovation oder Effizienzsteigerung - ihren Wert behielten: Gold, Ländereien, Schlösser etc. garantierten den Inhabern einen sicheren hohen Status, ohne dass zum Zwecke der Wertsicherung hohe Anstrengungen notwendig waren.

Mit der Rationalisierung der Landwirtschaft und insbesondere mit dem Industrialisierungsprozess war eine zunehmende Verschiebung von "substantiellem Reichtum" zu „funktionalem Reichtum“ verbunden: Die fruchtbarsten Ländereien, die bedeutendsten Bodenschätze und die teuersten Maschinenanlagen haben den Wert Null, wenn sie nicht für die Produktion von Gütern eingesetzt werden, die auf den Märkten nachgefragt sind und dank ihrer Konkurrenzfähigkeit einen ausreichenden Verkaufspreis erzielen. Die aktive, offensive Gewinnung und Sicherung dieser Kompetitivität in immer offeneren und volatileren Absatzmärkten - und nicht mehr die defensive Bewachung der Bestände gegen Diebstahl oder unerlaubte Nutzung - wird dann zum vorrangigen Problem.

Im Bereich immaterieller Güter scheint sich - zeitlich verlagert - eine analoge Entwicklung zu vollziehen. Die Vorstellung, dass man aus einmal erworbenen Urheberrechten - allein durch fortgesetzten Verkauf einmal hergestellter Produkte - auf lange Sicht zuverlässige Erträge ziehen könne, gehört einer anachronistischen Vorstellungswelt an, in der Buchtexten, Bildern, Musikstücken oder Filmen ein gewissermaßen "intrinsischer" Substanzwert zugeordnet wird.

Damit wird vernachlässigt, dass in einer komplex-dynamischen Gesellschaft der Wert selbst bedeutendster Kulturprodukte gegen Null sinken kann, wenn es nicht durch dauernde Anstrengungen gelingt, diese Werke in immer wieder neuen Kontexten und gegenüber immer wieder neuen Rezipientengruppen zur Geltung zu bringen.

Statt dessen tritt immer mehr der *funktionale* Wert von Sachbüchern, Gedichten oder Symphonien hervor, der sich danach bemisst, ob sie jenen Rezipienten, die in ihrer aktuellen Lebenslage, Stimmung und Problemsituation optimalen Gewinn daraus ziehen können, zum richtigen Zeitpunkt zur Kenntnis gebracht werden und zur Verfügung stehen - ähnlich wie Seelsorger von ihrer Fähigkeit leben, bei unterschiedlichster Gelegenheit die jeweils adäquaten Bibelworte zu finden. Wenn ich den "Hamlet" im Netz gratis herunterladen kann, so kann ich immer noch jemanden dafür zahlen, damit er ein weltweites Online-Diskussionsforum über die Bedeutung dieser Tragödie in der Gegenwart organisiert. Oder: wenn alle Gedichte dieser Welt kostenfrei verfügbar sind, honoriere ich gern denjenigen, der mir aus dem Netz jene paar Zeilen fischt, die meiner launigen Rede am Hochzeitsbankett zu einem Glanzlicht verhelfen.

Je reichhaltiger, unübersichtlicher und wandelbarer einerseits die Informationsquellen und je vielfältiger und variabler andererseits die Informationsbedürfnisse, desto umfangreicher sind die Entfaltungsnischen für solch neuartige Intermediäragenten, deren Funktion nicht mehr wie früher in der Produktion und Verbreitung von Inhalten besteht, sondern darin, für eine optimale Zuordnung dieser Inhalte zu wechselnden individuellen Bedürfnissen zu sorgen.

"In this new world, competing with the old one, it will be easy to copy information, but hard to find it. It will be easy to program, but still hard to define the problems and questions that software programs must handle. Creativity will proliferate, but quality will be scarce and hard to recognize. Creators will have to fight to attract attention, and to get paid. Logistics alone used to add value to IP; it does so no longer. (Esther Dyson 1996).

Demgegenüber werden *Produktbestände* selber wahrscheinlich immer mehr zu einem (quasi) freien Gut, das gratis verteilt wird mit dem Zweck, die Sichtbarkeit und Reputation eines Anbieters zu fördern und für die damit verknüpften Dienstleistungen zu werben.

"Content (including software) will serve as advertising for services such as support, aggregation, filtering, assembly and integration of content modules, or training -- or it will be a by-product of paid-for relationships. Other players may simply try their hands at creative endeavours based on service, not content assets: filtering content, hosting online forums, rating others' content, custom programming or performing. Note that the way to become a "leading content provider" may be to start by giving your content away." (Esther Dyson 1996).

Selbst in einer Welt ohne jedes „Copyright“ wird immer noch jener Reporter hoch bezahlt werden, der als einziger über eine relevante neueste Meldung verfügt. Denn er kann gut damit leben, dass die Meldung nach dem Akt der Weitergabe (für den er sich teuer honorieren lässt) jeglichen Kopierschutz verliert. Genau dasselbe gilt für einen auf medizinische Information spezialisierten Experten, der mir innerhalb von drei Stunden jene chirurgische Klinik ausfindig machen kann, wo ich die besten Chancen habe, meine lebensgefährliche Magenkrebsoperation zu überstehen; oder für das Journalistenteam, das nicht nur täglich eine Online-Zeitung liefert, sondern gemäss meinem Auftrag ganz bestimmte öffentliche Angelegenheiten gründlich recherchiert.

So gehört die Zukunft wohl eher den agilen – vielleicht als selbständige Free Lancers oder in kleinen, hochspezialisierten Teams tätigen „Information Brokers“ als den traditionellen Grossverlagen, die in dem Masse, wie sie auf ihren erworbenen Exklusivrechten sitzen, immer mehr zu innovationshemmenden Publikationsverhinderungsanstalten werden.

Literatur

Barlow, John Perry (1993), The Economy of Ideas. A framework for rethinking patents and copyrights in the Digital Age http://www.ram.org/ramblings/philosophy/fmp/economy_of_ideas.html

Bettig, R. (1989) The impact of new communications technology on filmed-entertainment copyrights (pp. 25-26). Unpublished doctoral dissertation, University of Illinois.

Dyson, Esther (1996), Intellectual property on the Net. Global Business Network 1999.

Elkin-Koren, Niva (1995) Public/Private and Copyright Reform in Cyberspace (Journal of Computer-Mediated Communication, Vol 2, No. 2).

Hill, Richard (1999) Remunerating Authors and Publishers in a Digital World, The Journal of World Intellectual Property Volume 2 Issue 1 pp. 35-46.

Levin, Carol (1997) Internet: All Rights Reserved . The cyberspace copyright debate rages on. (PC Magazine Online)

McMillan, Sally J. (1998) Who Pays for Content? Funding in Interactive Media (Journal of Computer-mediated Communication, Vol. 4. Nr 1).

Samuelson, Pamela (1996) The Copyright Grab WIRED 4.01 1996.

Stefanac, Suzanne (1996) Copyrights ain't dead ... yet. (includes related article on fair-use guidelines). (NetSmart) (Industry Legal Issue)(Column)., Vol. 13, Macworld, 06-01-1996, pp 137(3).

Stefik, Mark (1997) Trusted Systems (Scientific American 03 (1997)

<http://www.markstefik.com/wp-content/uploads/2011/03/1997-Trusted-Systems-Scientific-American1.pdf>

Stuebe, Alison (1996) The Struggle to Teach Virtual Ethics (New York Times, April 24)

Thibadeau, Robert, (1995) The Protection of Soft Property. Carnegie Mellon University

<http://www.cs.cmu.edu/People/rht/leaps/softprop.html>.